

Predigt zum 32. Sonntag i. J. (B), 06./07.11.21

1 Kön 17,10-16; Mk 12,41-44 (Kurzfassung)

Kann sein, dass ich das schon mal in eine Predigt eingebaut habe; noch wahrscheinlicher, dass Sie das ohnehin selbst schon gesehen haben: Liebe Schwestern und Brüder, ich meine ein Vexierbild. Das ist eines jener Bilder, die gleichzeitig zwei Motive enthalten, je nachdem, wie man sie anschaut. Speziell denke ich da an eines, das eine alte Frau zeigt, die versonnen vor sich hinschaut – und zugleich eine junge Frau, die sich vom Betrachter ab- und umwendet.



Welches der beiden Bilder man sieht, entscheidet sich vor allem daran, ob man eine bestimmte Linie, als Mund oder als Halsband deutet. Diese Deutung bestimmt dann alle anderen Elemente (ein Ohr wird dann etwa zum Auge, eine Wange zur Nase). Die beiden Lesungen gerade scheinen mir auch solche Vexierbilder anzubieten.

Sie zeigen einerseits zwei Frauen, die unverantwortlich viel abgeben. Die eine macht aus den letzten Lebensmitteln, die ihr und ihrem Sohn verblieben sind, ein Gebäck für einen vorbeiziehenden Fremden, die andere wirft ihr letztes Geld in einen – offenbar schon reich gefüllten – Opferstock. Die alttestamentliche Szene ließe sich noch mit etwas Zynismus retten: Die Frau hat mit ihrem Leben schon abgeschlossen; da kommt es auf den letzten Rest auch nicht mehr an. Die neutestamentliche Szene bietet dagegen – so betrachtet – sogar Anlass für Empörung: Wegen ihrer Großzügigkeit wird die Frau wahrscheinlich bald anderen zur Last fallen. So wenigstens eine pragmatische Sicht der Dinge!

Die biblischen Vexierbilder zeigen andererseits zwei Frauen, die lächerlich wenig abgeben, wenn ich die Gabe nicht relativ zu ihrer jeweiligen Lebenssituation betrachte, sondern den absoluten Wert kalkuliere: ein Plätzchen und ein paar Cent. Angesichts der unabwendbar tödlichen Katastrophe sind die kargen Vorräte ähnlich nutzlos wie die beiden kleinen Münzen für den Unterhalt des Tempels. Auch eine pragmatische Sicht der Dinge!

Denn darin sind sich beide Sichtweisen einig: Sie sind bestimmt von wirtschaftlichem und strategischem Kalkül. Sie werden auch Fürsorge – die für Elija und die wahrscheinlich nötige für die Frau im Tempel – eher als System (ob staatlich oder privat organisiert) denn als persönliche Zuwendung, also eher strukturell als zwischenmenschlich denken.

Die beiden biblischen Szenen stellen dem eine ganz grundsätzlich andere Sichtweise entgegen. Entgegen einer irgendwie gearteten Messung der Gabe zwischen „zu viel“ und „zu

wenig“ betont Jesus, dass die Witwe „alles“ gegeben hat. Es ist alles, weil es ihr Möglichstes ist. Und das lobt er. Das Lob baut auf eine unausgesprochene Voraussetzung. Vielleicht lässt Jesus bewusst eine Leerstelle, damit wir sie füllen wie bei einem Quiz über die Jahrhunderte hinweg. Die Liturgie hilft uns mit dem heutigen Tagesgebet, legt die Antwort nahe: „...Gott, wir sind dein Eigentum, du hast uns in deine Hand geschrieben.“ Dieses Vertrauen ist die Basis für jede Großzügigkeit, macht Hingabe ohne Vorbehalt möglich. „Halte fern von uns, was uns gefährdet, und nimm weg, was uns an Seele und Leib bedrückt...“, bittet das Gebet und vertraut Gott so alle Last an, auf die wir selbst keinen Einfluss haben, „damit wir“ – so fährt es fort – „freien Herzens deinen Willen tun“. In solchem Vertrauen, in der Wärme von Gottes Hand verdunstet die kalte Angst, zu kurz zu kommen. Wir sind frei. „Fürchte dich nicht.“ Die Botschaft des Elija verbindet sich mit Jesu Lob der Großzügigkeit und klingt herüber bis zu uns. Ein weiteres Wunder ist nicht nötig – schon bei Jesus nicht. Das Wunder ist schon geschehen. Wir können freien Herzens tun, was erforderlich ist.

Wir allerdings... Nun, ich möchte diese Lösung und Er-Lösung nicht leichtfertig annehmen. Ich möchte sie ergänzen – auch zur Ehrenrettung der pragmatischen Sicht – um ein Lob der kalkulierenden Vernunft. Ohne sie finden wir uns schnell in zerfallenden Gesellschaften und gescheiterten Staaten zwischen Bereicherung und Verschwendung wieder. Auch der soziale, caritative Einsatz bedarf des nüchternen Kalküls, um sinnvoll zu helfen, um – womöglich nachhaltig – wirksam zu sein.

Dann aber sollten wir diese kalkulierende Vernunft vorsichtig einhegen und deutlich begrenzen, bitten um ein freies, vertrauendes Herz. Sogar mitten im recht gut abgesicherten Sozialstaat, mitten im Wohlstand erleben wir Verlustängste, Aggression und Abschottung gegen die Not anderer. Da ist diese Bitte wichtig, dass wir Mut gewinnen, unser Möglichstes zu tun. Ich denke auch an Menschen, die sich schämen, sich auf andere verlassen zu müssen. Ich denke an diejenigen, die sogar und gerade mit Blick auf nahestehende Menschen sagen: „Ich möchte niemandem zur Last fallen“. Auch da ist diese Bitte wichtig, zu vertrauen, dass mich die anderen nicht als Last sehen, ja, dass die eigene Bedürftigkeit den anderen Gelegenheit gibt, ihr Möglichstes zu tun, das Beste zu zeigen, das im Menschen steckt. Zuerst gilt diese Bitte aber Gott selbst: Hilf, dass wir dich nicht vergessen, nicht zurückfallen in die Enge und die Angst, alles selbst leisten und schaffen zu müssen. Hilf uns, von Deiner Hand gehalten, freien Herzens Deinen Willen zu tun.“ Amen.